



Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

- α. Die Bibel selbst, besonders die Psalmen und die prophetischen Bücher.
Urteil des Rationalismus, Voltaire
-

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](#)

Menschen, so auf der Erde sind; und sollen die Berge umgekehrt werden und alle Mauern zu Boden fallen.

Habak. 3, 10 Die Flut lässt sich hören, zur Höhe erhebt sie ihre Hände
nātan tēhōm qōlō rōm jādehtū nāsā'.

[Jesai. 24, 23 und der Mond wird sich schämen und die Sonne mit Schanden bestehen, wenn der Herr Zebaoth König sein wird — hat nicht ethischen Sinn.]

[3, 26 und ihre Tore werden trauern und klagen und sie wird jämmerlich sitzen auf der Erde — gehört trotz äusserer Ähnlichkeit nicht hierher.]

Habak. 2(3), 11 Denn auch die Steine in der Mauer werden schreien und die Balken am Gesperre werden ihnen antworten.

Dass solche Poesie manchem Sohne einer späteren Zeit, eines anderen Himmels fremdartig vorkommen musste, ist begreiflich. Die äusserliche, weil nicht auf den Ursprung zurückgehende, Philologie sagt einfach, die Poesie habe Redefiguren. Und mit dieser Formel mag auch der rationalistisch aufgeklärte Leser des achtzehnten Jahrhunderts zufrieden sein. Seiner Kritik gelten jene hyperbolischen Wendungen nur als Redefiguren. Das sind sie ja auch; aber zwischen Redefigur und Redefigur ist jener Unterschied, welcher sich mit den Worten des lateinischen Spruches bezeichnen lässt: *duo cum dicunt idem non est idem*. Voltaire mit seiner dem 18. Jahrhundert entspringenden und entsprechenden Kritik spricht vom „guten orientalischen Stil“ (Romans IV p. 30 Zadig) . . . *prétendirent que dans son discours, il n'y avait pas assez de figures, qu'il n'avait pas fait assez danser les montagnes et les collines. Il est sec et sans génie, disaient-ils; on ne voit chez lui ni la mer s'enfuir ni les étoiles tomber, ni le soleil se fondre comme de la cire; il n'a point le bon style oriental.* Von dem hier Getadelten heisst es *il se contentait d'avoir le style de la raison*. Aber in diesen alten „Figuren“ lodert das Feuer lebendiger Empfindung, sie sind noch lebendig, obgleich sie einer in manchem Sinne greisenhaften Sprache angehören. Zu anderen Zeiten dagegen scheinen uns solche Figuren gänzlich tot, ver-

steinerte Erbstücke einer früheren Zeit, deren Gefühl wir nicht teilen.

Auch im A. T. selbst fehlt es wol nicht an solchen Versteinerungen. Die Nachkommen, so heisst es ja oft, sollen sein wie der Sand am Meere; danach scheint gebildet Jerem. 15, 8 es sollen mehr Wittwen unter ihnen werden, denn der Sand am Meere ist.

Wir wenden uns nun wieder zur Nachahmung.

Dan. I 350 audi tellus, audi magni maris limbus
audi omne quod vivit sub sole (IV 293)

II 52 quin et astrorum micantia luminaria
iubilent altum Alleluia.

Dan. II 347 o caeli obstupescite. Gesangb. nach 1587 Wernig. Bibl. Hb. 2157 No. 165: Die liebe Sonne kann nicht mehr zusehen und sich entsetzt sehr, darumb verleurt sie ihren Schein, das mag ein grosser Trübsal sein, das ist ein Zeichen vor den jüngsten Tag. Der Mon und Sterne engsten sich und ihr Gestalt sieht jämmerlich. Wie gern sie wollten werden frei von solcher grossen Büberei . . .

Dan. II 351 lugete caeli sidera
ventique suspirate

II 364 serena lux amoena lux
iam rident sidera
surrexit Christus hodie
caelum et terra iubilet

II 365 plaudant maria
applaudant fontes flumina
caelorum plaudant agmina
rex regum super sidera
Jesus ascendit aethera

II 366 plaudite caeli rideat aether
summus et imus gaudeat orbis
plaudite montes ludite fontes.

Wir kommen zu den Beispielen aus der griechischen Kirchenpoesie